



Sonntagsblatt

Landwirtschaftliche Beilage
Kreisblatt
für den
Unterwiesenthaler Kreis
Verlag von
Georg Sauerborn
in
Montabaur

Dir müssen Feind sein: die die Knechtschaft wollen!
Dir müssen Feind sein: die die Wahrheit fürchten!
Dir müssen Feind sein: die das Recht verdrehen!
Dir müssen Feind sein: die von Ehre weichen! Leopold Schefer.

Entwicklung des Alters beim Schweine.

den Schweinen hat die Bestimmung des Alters in mehrfacher Hinsicht außerordentlich wichtig, z. B. wenn es sich bei Schlachtschweinen handelt, festzustellen, ob die Tiere noch kein vollwertige Fleischware liefern, wenn es sich um ältere bereits zur Zucht angelegene, in folgedessen um weniger gute Tiere. Bei Schweinen, die als rassereine Tiere zur Veredelung der Landfleischschweine eingeführt verkauft werden sollen, ist die Altersbestimmung ebenfalls von ganz besonderer Bedeutung. Hinsichtlich seines Gebisses weicht das pflanzenfressende Schwein erheblich von dem fleischfressenden Tier ab. An jeder Seite des Oberkiefers bemerkt man 3 Schneidezähne, 1 Eckzahn, 4 vordere, 3 hintere Backenzähne. Dasselbe Bild zeigt auch der Unterkiefer, jedoch ist die Form weichen namentlich die Eckzähne sehr voneinander ab. Die Zangen- und Eckzähne des Oberkiefers sind groß, besitzen ihrem freien Teile eine Art Kunde (Reißzahn) ähnlich wie bei den Pferden. Zangen- und Eckzähne des Unterkiefers sind sehr schmal, deren freies Ende ist bei den Raquetieren nach unten gerichtet. Sowohl im Ober- wie Unterkiefer sind die Eckzähne verhältnismäßig klein, während die anderen durch einen zahnfreien Raum getrennt; sie sitzen recht loch im Kiefer, bei etwas älteren Tieren sehr leicht aus, so daß der Anschein hat, als ob solche Tiere nur Schneidezähne besäßen. Die Milchschneidezähne sind dauernden sehr ähnlich, doch besitzen die Eckzähne des Oberkiefers keine Kunde, die des Unterkiefers stehen weniger gedrängt in etwas anderer Richtung nach oben. In der Regel sind die Eckzähne etwas schwarz gefärbt. Beim Erstgebisse sind die Eckzähne oder wie sie beim Eber genannt werden — Hauer — außerordentlich groß, ziemlich weit von den Schneidezähnen, wachsen namentlich bei den männlichen Tieren fortwährend, so daß sie infolgedessen weit aus dem Maule hervorragen und nicht selten im Oberkiefer 6—9, im Unterkiefer beim Eber 16 cm und länger werden. Später werden dieser Kiefer reiben sich gegenseitig ab, wodurch die Zähne des Unterkiefers sehr scharf gehalten. Bei den Sauen wachsen die Eckzähne meist nicht länger als 3 cm aus dem Maule heraus, dasselbe ist auch hinsichtlich der Schneidezähne zu bemerken. Bei beiden Geschlechtern sind die Haken im Milchgebisse außerordentlich klein und schwach, die Backenzähne sind fast geraden Linien angeordnet und nehmen bis zum letzten an Größe zu. Es erfolgt nun der Ausbruch der Milchbacken-

zähne in der Weise: 8 Tage nach der Geburt tritt der 4. obere und der 3. untere durch, nach 14 Tagen bis 4 Wochen der 3. obere und der 4. untere, nach 1—1½ Monat der 2. in beiden Kiefern, nach 5 Monaten der 1. in beiden Kiefern. Im Unterkiefer wird der letzte Zahn niemals gewechselt, im oberen Kiefer nur ausnahmsweise, es handelt sich also um einen Zahn, der in beiden Gebissen bestehen bleibt. Der 5. Backenzahn bricht im Alter von ungefähr 5 Monaten, der 6. von 10 Monaten, der 7. von 20 Monaten durch. Beim lebenden Schweine ist die Untersuchung der Backenzähne recht wohl durchführbar, allerdings nicht gerade angenehm, da die Tiere durch ihr Schreien die Untersuchung schwierig und unangenehm machen. Zur Zeit der Geburt sind die Eckzähne und die Milchhaken in jedem Kiefer vorhanden, mit 5 Wochen erscheinen die Zangen, und zwar im Unterkiefer etwas früher als im Oberkiefer. Mit 1½ Monaten erscheinen die Mittelzähne auch hier im unteren Kiefer etwas früher als im oberen, mit 5 Monaten ist der erste Backenzahn bemerkbar. Wie schon angedeutet wurde, kommen die Eckzähne und Haken des Wechselgebisses mit 9 und 10 Monaten zum Durchbruch, die Zangen wechseln mit 12—14 Monaten, die Mittelzähne mit 18 bis 20 Monaten. Hat man demgemäß ein Gebiß vor sich, bei dem noch Eckzähne und Haken des Milchgebisses vorhanden sind, dann ist das betreffende Tier 9—10 Monate alt. Es ist dies das Alter, in dem die meisten frühesten Schlachtrassen zur Schlachtung gelangen. Im Alter von mehr als 2 Jahren soll zwar die Abnutzung des Gebisses einen Anhalt ergeben, es ist derselbe jedoch wenig zuverlässig. Nahe der Wurzel nehmen dann die Zähne eine schwarze Färbung an. Einen weiteren Anhalt für die Bestimmung des Alters bietet die Verlängerung der Haken, besonders bei den Ebern. Man kann daran festhalten, daß im Alter von 2 Jahren die oberen Haken 1—2 cm aus dem Kiefer herausgewachsen sind, die unteren Haken haben bereits eine größere Länge als 2 cm. Im Alter von mehr als 2 Jahren heben beim Eber die Backenzähne die Lippen seitwärts, sie wachsen dann immer mehr aus dem Maule heraus. Bei den Sauen des Unterkiefers treten diese Verhältnisse erst nach vollendetem 4. Lebensjahre ein. Abu.

Die Viehzucht im Kriege.

Von Otonomierat M. aus E.

Mit Stolz und Freude hat das deutsche Volk gesehen, daß es der Landwirtschaft gelungen ist, seine Ernährung ohne fremde Einfuhr sicher-

zustellen. Aber nun heißt es auch alle Kräfte anspannen, um auch auf diesem Gebiete durchzuhalten. Dieses gilt in erster Linie von der Viehzucht, die uns das nötige Fleisch liefern muß.

Die Durchhaltung der Viehbestände gestaltet sich in diesem Jahre sehr schwierig. Raufutter ist zwar genügend vorhanden, aber es fehlen uns die sonst eingeführten Kraftfutter und die russische Futtergerste. In milderen Landstrichen kann man sich schon in etwas dadurch helfen, daß man das Rindvieh und auch die Schweine recht lange auf der Weide läßt. Wo die Weiden nicht erfroren sind, ist noch ziemlich viel Futter vorhanden, so daß durch den Weidegang eine große Futtermenge erspart wird.

Die Schweine gedeihen, wie neuere Versuche tüchtiger Landwirte feststellen, auf der Weide besser wie im Stalle. Sie halten sich hier ständig am Fressen und dieses scheint den Fett- und Fleischansatz besonders zu fördern. Waldweide ersetzt direkt Mastfutter, bei Wiesenweide muß tüchtig zugefüttert werden.

Päuferschweine sollen nicht verkauft werden, weil sie im Frühlinge sehr nötig sind.

Für Pferdefutter muß frühzeitig gesorgt werden und zugleich spare man an Hafer soviel wie möglich. Wo Viehmöhen in genügender Menge vorhanden, können sie einen guten Teil des Hafers ersetzen. Das dem gefütterten Hafer beigemengte Häcksel soll nicht zu kurz sein, damit die Pferde zu gutem Rauem und Einspeicheln gezwungen sind. Als frühes Frühlingfutter säe man Streifen Landes mit Hafer und Wicken ein und zwar dreimal in Abständen von 2 bis 3 Wochen. Als Dünger eine Gabe schwefelsaures Ammoniak 14 Tage vor der Saat zum schnellen Antreiben.

Das Vieh darf und soll nicht verkauft werden; es muß den Winter hindurch schwach durchgefüttert werden. Ist's auch etwas kümmerlicher als in anderen Jahren, im Frühlinge, wenn der Auftrieb zur Weide wieder möglich, wird das Fehlende schnell wieder nachgeholt. Das Durchhalten des Viehes muß geschehen im eigenen Interesse und im Interesse der Allgemeinheit.

Die Schweine sollen nicht mit Kartoffeln gefüttert werden, wenigstens nicht mit Kartoffeln, die dem Menschen zur Nahrung dienen sollen. Finden sich für die feisigen Brennartoffeln und für die ganz kleinen Knollen kein Absatz, so können diese als Viehfutter Verwendung finden. Vorzüglich eignen sich zur Schweinemast die Futter- und die Kunkelrübe. Dazu kommt dann in diesem Jahre noch die Zuckerrübe, die in größeren Mengen der Fütterung dienstbar gemacht werden kann. Ein gutes Beifutter ergeben auch gekochte Rohlfstränke, die sonst zu tausenden auf den Feldern

stehen bleiben und verkaufen. Überhaupt bleiben auf den Feldern der Gemüsezüchter Unmengen von Abfällen zurück, die heute verwertet werden müssen. Dazu gehören auch die großen Blätter und die Köpfe des Rosenkohls, die meist auf den Feldern vorkommen. Endlich können kleinere Bächter für billiges Geld viel Futter anlaufen, wenn sie mit viehlosen Nachbarn Abkommen treffen, auf daß diese ihnen die Abfälle der Haushaltungen überlassen.

Die Hühner dürfen kein Getreide, wenigstens kein Brotgetreide erhalten, aber recht viel Grünfütter. Grünfütter gibt es in Gärten, Feld, Wiese und Wald noch in Mengen, dazu gehackte Munkelrüben, Heuabfälle von Kleefutter, Mais (so weit zu haben) und Küchenabfälle. Wer alles dienlich zu machen versteht und versucht, wird auch hier noch manchen Ertrag finden.

Sandwirtschaft.

Aufbesserung der Luzernefelder. Ein Mißstand, der sich auf vielen Luzernefeldern zeigt, ist das Eingehen der einzelnen Pflanzen, wodurch dann die häßlichen, kahlen Stellen entstehen, aber auch eine Verringerung des Ertrages herbeigeführt wird. Solche Luzernefelder kann man aufbessern durch das Ein säen verschiedener Gräser. Bewährt haben sich zu diesem Zwecke das italienische Raygras (*Lolium italicum*) und das Glockengras (*Dactylis glomerata*). Diese beiden Grasarten halten mit dem Wachstum der Luzerne gleichen Schritt und liefern mit der Luzerne zusammen einen reichen Schnitt. Auch halten die kräftigen Gräser minderwertige Gräser und Unkräuter zurück und lassen sie nicht aufkommen. Daß viele Luzerneäcker aber mehr und mehr verlämmern, kommt nur daher, daß man meint, die aenigsame Luzerne brauche gar nichts, sie auf schlechtem Boden ausläßt und dann vollständig ihrem Schicksale überläßt. Ein leichte Düngergabe wird reichlich belohnt, und besonders eine Düngung mit Superphosphat zeitigt ganz überraschende Resultate. Dasselbe kann Ende März bis halben April mit Vorteil auf die Äcker gebracht werden.

Milchwirtschaft.

Reinigung der Milchgeschirre. Alle Milchgeschirre, wie Melkeimer, Sammel- und Transportkannen sind peinlichst rein zu halten und dürfen sie nie im Stalle aufbewahrt werden. Alle Milchgeschirre müssen nach dem Gebrauche gründlich gereinigt werden. Beim Melkeimer genügt meist eine gründliche Reinigung mit kochend heißem Wasser, die Transportkannen müssen dagegen aller paar Tage oder wenigstens einmal in der Woche mit 1 Proz. Natronlauge (heiß) gereinigt werden. Auch kann hierzu Kaltwasser benutzt werden. Die vielfach gebräuchliche Reinigung mit Soda ist verboten; denn in der Verfügung des preussischen Landwirtschaftsministeriums vom 27. Mai 1899 und 29. Mai 1900 heißt es in Abschnitt 2, Ziffer 4, Absatz 3: „Sämtliche Milch- und Milchmehlgeläße sind peinlich sauber zu halten; eine Reinigung der Milchgefäße mit Sodablösung kann nicht gestattet werden.“ Von großer Bedeutung ist es, daß das Innere der Milchkannen nicht schadhast ist und keine Roststellen aufweist, da dadurch die Milch einen schlechten Geschmack erhält.

Pferdezucht.

Schonung der Pferde. Das Pferd ist im freien Zustande, also ohne Geschirr und Fahrzeug, so sicher auf den Beinen, daß es nur selten zum Falle kommt, und Gebirgspferde selbst da noch sicher gehen, wo der Mensch bereits schwindelig und unsicher wird. Allein im Geschirr und auch im Fuhrwerk ist das anders, das Fuhrwerk übt einen Zug oder Druck aus, dem das arbeitende Tier stets entgegenarbeiten muß. Ein guter Fuhrmann wird nun stets bestrebt sein, sein Tier in dieser Gegenarbeit zu unterstützen und darin liegt die größte Schonung, die er ihm bieten kann. Auf unebenen Straßen muß der Lenker die Pferde fest an der Hand halten, damit sie nicht fallen und sich verletzen. Steine und Löcher müssen umfahren und sumpfige, tiefausgefahrene Wege nach Möglichkeit vermieden werden. Bergab soll der

Hemmschuh nicht vergessen und bergauf nicht schnell aefahren werden. Stehen die Fuhrwerke beim Beladen (z. B. beim Ausschachten von Neubauten) auf weicher Erde, so lege man Bohlen unter, um das Anziehen zu erleichtern. Endlich sehe man täglich zu, ob das Geschirr nicht drückt oder scheuert. Nach der Arbeit werden schwitzende Pferde abgetrieben und zugedeckt.

Rindviehzucht.

Euteranschwellung der Kühe. Die Euteranschwellung der Frühlingskühe läßt sich leicht erkennen aus der starken Spannung, welche durch den ebenso plötzlichen als starken Blutandrang zum Euter verurteilt wird. Gewöhnlich vergeht sie auch von selbst wieder, wenn das Euter richtig behandelt und vor Zugluft, Kälte usw. bewahrt bleibt. Dabei achte man auf häufiges und sauberes Auswischen, auf Einreiben der Hände vor dem Melken und sanftes Mädeln der Striche und auf gutes Abtrocknen des Euters nach dem Melken.

Nichtmelk und Striche bei frühmelkender Kuh. Es kommt oft vor, daß die Kühe nach dem Melken nur auf einigen Strichen Milch geben; die nicht melkenden Striche untersucht man mit einem Milchröhrchen, ob die Striche nicht zu gewachsen sind und die Kuh deshalb die Milch nicht geben kann. Das Milchröhrchen wird vorsichtig, nachdem man es vorher mit etwas Öl oder Butter eingefettet hat, in die Striche eingeführt. Sind die Rippenkanäle frei, so wird durch das Röhrchen Milch anstreuen. Geht das Milchröhrchen ohne Hindernis bis oben hinein und kommt trotzdem doch keine Milch, dann war jedenfalls eine Euterentzündung vorhanden; man wendet sich wegen dieses Falles am besten an den Tierarzt.

Biegenzucht.

Zuchtwahl. Wie aus den statistischen Ermittlungen, sowie aus einer von mir selbst gemachten Aufstellung hervorgeht, gibt unsere gewöhnliche Landzucht im Jahresdurchschnitt täglich kaum einen Liter Milch, also im ganzen Jahre 365 Liter Milch. Durch sorgfältige Zucht und gute Sortenwahl aber kann das Doppelte ganz leicht erzielt werden. Nehmen wir nun den Liter Milch zu nur 15 Pfg., so erhalten wir ein Mehr von über 50 Mark, geschrieben fünfzig Mark, für jede Biene und jedes Jahr, macht für einen Ort mit 150 Bienen in einem Jahre 7500 Mark (siebentaufendhundert Mark) Mehrverdienst. Zahlen beweisen, und diese Zahlen dürften zu denken geben, besonders da diese Mehrerträge ohne nennenswerte Kosten und Mühe erzielt wird. Also fort mit dem alten Schlenkrian. Gerade die Zucht ist für den kleinen Land- und Gartenbesitzer, der keine Kuh halten kann, ein wahrer Schatz; sie liefert ihm nicht nur einen nicht zu unterschätzenden Beitrag zu den täglichen Mahlzeiten, sondern auch den Dünger, den er für sein Ackerstück so nötig hat. Gerade die Biegenzucht verdient es, weit mehr gepflegt zu werden, als es bisher der Fall ist; dazu gehört denn auch eine bessere Fütterung.

Geflügelzucht.

Stallpflege der Hühner. Um die Gesundheit der Hühner zu erhalten, ist häufige Reinigung des Stalles dringend geboten. Die Wände sollen mehrmals im Jahre frisch getüncht werden. Einstreuen von ausgegorenem Kalk ist sehr zu empfehlen. Einmal ist der Geruch desselben den Hühnern zuträglich; er hält Ungeziefer aus dem Stalle fern, und die Hühner wicken manches Stückchen auf, was ihnen auch zur Eierbildung zugute kommt. Es empfiehlt sich außerdem, das Hühnerhaus jährlich zu desinfizieren, indem man es mit 2 Prozentigem Bixol-Karbol ausstreicht. Dieses Mittel hilft gegen Krankheiten und Ungeziefer. Eine warme Schlafstätte tut ferner den Hühnern äußerst wohl. Ist der Stall daher an sich nicht warm angelegt, so tut man gut daran, denselben durch Strohmaten oder vorgelegte Säcke, wohnter man Heu stopft, vor dem Eindringen der Kälte zu bewahren. Es wird gewiß jedem einleuchten, daß

es besser und vernünftig ist, seinen Hühnern durch sorgsame Pflege gesund zu erhalten, als diese Mühe zu scheuen und hernach sie bekämpfen zu müssen.

Wintererier steigen von Jahr zu Jahr in Wert. In diesem Jahre werden sie noch höher bezahlt. Aber was nützt der hohen Preis, wenn die Hühner nicht legen. Das ist unsere Schuld. Hühner müssen im Winter im wintereinen warmen Stall haben und gefüttert werden. Grünfütter trägt nach eigenen Erfahrungen sehr zur Erzielung früherer Erfolge bei. Auch gekochte Munkelrüben und Kartoffel die als warmes Weichfütter gegeben haben sich bewährt. Mais wird nur morgens abends gegeben, weil er zu viel Fett aufweist. Zusatz von Asfallkörn ist zu empfehlen.

Bienenzucht.

Reichen des Wachses. Das einfachste Mittel, um das Wachs zu bleichen, besteht darin, daß man das Wachs auf 70 Grad Celsius erhitzt, einen Becherglas eintaucht und ihn in ein Gefäß mit Wasser anschlüsselt. Durch dieses Verfahren, welches von einer französischen Bienezucht empfohlen wird, soll man sehr kleine Stücke erhalten, die den Sonnenstrahlen eine weiße Oberfläche darbieten, als größere Stücke.

Denaturierung des steuerfreien Zuckers. Steuerfreie Zucker hat manchem Züchter Ärger gebracht, denn er bekam ein so übles Gebräu, daß er und seine Bienezucht liebsten die Käsen zu erhalten hätten. Als Denaturierungsmittel hat sich reiner Weingeist und sollte ein anderer Zusatz in Zukunft mehr in Frage kommen.

Meisen abhalten. Zu Zeiten der Bienenzucht Meisen wohl die Bienenstöcke auf vorwärtiger Richtung zu erbeuten. Sie durch Beunruhigung mehr schaden als durch Fortreisen, doch lassen sich die Bienenstöcke Drahtgeflecht leicht schützen. Man befestigt entweder direkt vor den Stöcken oder auch frei auf. Es findet später zum Schutz fährdeter Pflanzen weitere Verwertung.

Umstellen der Bienenvölker. Wer im Laufe des Flugzeitens seiner Bienen verzichtet oder irgendeinem Grunde den Platz für seine Bienen wechseln muß, der kann dieses mit der größten Vorsicht in der Zeit tun, die zwischen der Ruhe und den ersten Ausflügen liegt, aber nur dann, wenn die Bienen einige Wochen geflogen haben. Im anderen Falle kehren die Bienen auf den alten Platz zurück und verloren.

Weinbau- und Kellerwirtschaft.

Bekämpfung der Nebenkrankheiten im Weinbau. Die Nebenkrankheiten haben unsern Weinbau in den letzten Jahren sehr großen Schaden zugefügt, daß alles aufgeboten werden muß, um eine Änderung herbeizuführen. Es gilt dies sowohl für den Weinbergsbetrieb als auch für die Weinstöcke in den an Hauswänden usw. Die letzteren sind um besser zu schützen als die Neben der Weinstöcke. Wo man gewohnt oder genötigt ist, die Weinstöcke zum Schutze gegen die Winterkälte einzuhüllen oder zu verpacken, lasse man sie nicht länger so beschützt als bis Ende Februar. Ein längerer Aufenthalt nur vom Abel, da sich unter der Schutz in der feuchten Wärme die Krankheitskeime zu entwickeln und einnisteln. Ehe man die Neben wieder anbindet, werden die Weinstöcke gereinigt und samt der unterliegenden Wurzeln mit Kalkmilch, der man auch zum Schwarzfäulegesetz hat, dick angestrichen. An den Weinstöcken werden am alten Holz alle leise sitzenden Insekten abgetrappt, wodurch manche Schädlinge getötet werden. Dann bestreicht man die Weinstöcke mit einem guten Obstbaumkarbolium und so die denkbar größte Sicherheit, daß die Weinstöcke der verschiedenen Blüte getötet sind. Verständlich muß im Sommer trotzdem Schwefelstaub und Kupferkalkbrühe gesprüht werden.

Für die Hausfrau.

Denn der Herr, der dir geschlagen
Dieses Leid so schwer und hart,
Er wird helfen dir es tragen,
Seilt die Wunde still und gart.

Gebt's weiter.

146

eines Tages bei Lunéville.
 Beer stand im Pulverd. mpse.
 tapfere Deutsche fiel
 mütigem Kampfe.
 einer, welchen man fand,
 verthümelter Reiter.
 ein Kärtchen fest in der Hand
 er's doch längst schon der Mutter
 gesandt!)
 nur noch flüstern: „Gebt's weiter.“
 vorüber ein Kamerad.
 herbei, daß er warte.
 zur Feldpost? Das paßt gerad!“
 ihm des Sterbenden Karte.
 sie zu dem Brief für den Schatz,
 er hastig weiter. —
 das Roß. — Ein tollkühner Sah.
 Ausrufschrei — und tot auf dem Platz
 e: das Roß und der Reiter. —
 wer den Brief und die Karte fand!
 mitten durchschossen.
 allherzlich geschrieben stand —
 er war's übergossen!
 so warm, was verschwiegen blieb
 ab der waderen Streiter.
 Reiter der Mutter lieb
 re der Herzallerliebsten schrieb —
 farb mit beiden: Gebt's weiter!
 e P r o m b e r, Dresden-Lautbegast.

Der Kaiser und der Krieg.

aller Aufklärungs Bemühungen der
 auf die wirklichen Urheber des Krieges
 der Tatsache zum Trost, daß die Russen
 der geheimen Mobilmachung begonnen
 wir noch daran dachten, und zum Trost
 Beweise englischer Künste, geben
 des Auslands immer noch Deutschland,
 den Kaiser die Schuld, den Krieg ver-
 urtheilen. Natürlich ist eine solche Auf-
 fassung das Ergebnis englischer und fran-
 zösischer Nachrichten. Unsere Feinde möchten
 gern weißwaschen! Unser Kaiser hat
 zu genug seine Friedensliebe bewiesen,
 die Zeichen seiner friedlichen Regierung
 Zeugnis dafür ablegen, daß er tat-
 sächlich ein Friedensfürst ist. Nur allzu ritterlich
 würdig ist er unseren Rüdern und
 entgegengetreten, stets ehrlich bemüht,
 zu erhalten. Wir erinnern bei dieser
 an einen Ausbruch Kaiser Wilhelms II.
 Reichstags-Thronrede vom 22. No-
 vember: „Die Leiden eines Krieges, und
 die Verheerungen, welche ich mit meinem chris-
 tlichen und mit den Pflichten, die ich als
 das deutsche Volk übernommen
 beträchtlich finden.“ Dieser Auffassung
 ist stets treu geblieben.

Küche und Keller.

Pudding. Jrgendein aromatisches
 Obstbeeren, auch Johannisbeeren oder
 legt man in eine Glasschüssel und be-
 reitet eine Creme aus Milch, Ei und Kar-
 damom. Das Verhältnis für die Creme besteht
 in Milch 2—4 Löffeln Kartoffelmehl,

3 Eiern, deren Weißes zu Schnee geschlagen wird,
 etwas Vanille und Zucker nach Geschmack. Die
 Schüssel samt mit feingeschnittenen Mandeln
 bestreut und oben mit einzelnen Rumfrüchten
 garniert werden.

Rapunzel Salat. Rapunzel wird verlesen und
 gewaschen und entweder mit ausgelassenem Speck,
 Essig mit Sahne und Salz zu Salat gemacht, oder
 nur mit Öl und Essig angefeuchtet, Salz nicht
 zu vergessen. Gewöhnlich mischt man Rapunzel
 mit feinen Kartoffelweiben, oder mit Sellerie.
 Auch gehobeltes Weißkraut, Sellerie und Kar-
 toffeln mit Rapunzel vermischt liefern einen guten
 Salat.

Sauswirtschaft.

Kostenfernungsmittel. Um verrostetes Eisen
 zu reinigen, kann folgendes einfaches Verfahren
 angewandt werden: Die verrosteten Artikel, ganz
 gleich, wie tief der Rost schon gegriffen, werden
 mit einem gewöhnlichen Stück Zink verbunden
 und dann in Wasser eingetaucht, welches etwas
 Schwefelsäure enthält. Nachdem die betreffenden
 Artikel einige Tage oder eine Woche lang in der
 Flüssigkeit gelegen haben, ist der Rost vollkommen
 verschwunden. Die Zeit hängt natürlich davon
 ab, wie tief der Rost schon eingedrungen ist. Man
 kann zweckmäßig von Zeit zu Zeit etwas Schwefel-
 säure hinzufügen, um die Lösung immer wieder
 zu verstärken; das Wichtigste ist aber dabei, daß
 das Zink mit dem Eisen stets in guter elektrischer
 Berührung bleibt. Aus diesem Grunde kann man
 zweckmäßig so vorgehen, daß man einen Eisen-
 draht fest um den zu behandelnden Gegenstand
 windet und mit dem Zink verbindet. Das Ver-
 fahren hat auch den außerordentlichen Vorteil,
 daß das Eisen nicht im geringsten angegriffen
 wird, so lange das Zink mit demselben in guter
 elektrischer Berührung gehalten wird. Nimmt
 man die behandelten Artikel aus der Flüssigkeit,
 so erhalten sie eine dunkelgraue oder schwarze
 Farbe und werden dann abgewaschen und geölt.

Eiserne Wasserpumpe vor Frost zu schützen.
 Statt das Rohr mit Stroh zu umwickeln oder mit
 einem hölzernen Mantel zu umgeben, empfiehlt
 sich folgendes Verfahren: Am Pumpenrohr wird
 etwa 75 Zentimeter unter der Erdoberfläche ein
 Rohr angebracht, welches das Wasser, das ober-
 halb dieses Rohres in der Pumpe steht, wieder
 in den Brunnen zurückführt. Dabei hat man den
 Vorteil, daß nicht nur das Wasser im Pumpen-
 rohr nicht gefriert, sondern im Sommer sofort
 kühles Wasser gepumpt werden kann und nicht
 erst das kühle oberhalb der Erde in der Pumpe
 stehende warme Wasser wegzupumpen braucht.

Gemeinnütziges.

Lampenglocken von Asarben zu reinigen.
 Um die häßlichen Ablagerungen aus matten Glas-
 glocken wegzubringen und zugleich dem Glase
 wieder ein schönes Ansehen zu geben, löst man
 zwei Löffel voll Pottasche in etwas lauwarmem
 Wasser auf und reibt die Glocken innen und außen
 damit ab, nachdem man zuerst die Flecke besonders
 gerieben hatte. Dann spült man mit lauem Wasser
 sehr sorgfältig nach und reibt die Glocken mit
 einem weichen Tuch sehr trocken.

Vogelkäfige und Polster zu desinfizieren.
 Um den den Vogelkäfigen einströmenden Geruch
 zu entfernen, streut man auf den Boden ge-
 mahlenen Feldgips. Darüber kommt dann erst,
 wie gewöhnlich, der Sand.

Arbeitskörbchen.

Eine hübsche Spitze zu Beinleidern wird
 aus Hälselgarn Nr 50 mit einer feinen Nadel her-
 gestellt. Zuerst wird die Spitze in gehöriger Länge
 gearbeitet und zwar in einfacher Weise und
 fortwährendem Durchfassen, was die Arbeit un-
 gemein erleichtert, aber auch sehr akkurat gemacht
 werden muß. Auf einen Aufschlag ca. 20 Lfm.

hälet man mit Ubergang von 3 Lfm. und in
 die vierte fassend ohne Fadenumschlag ein kleines
 Loch und mit 3 weiteren Lfm. und Ubergang
 von 2 Randmaschen noch ein zweites Lochlein.
 Dann hälet man 7 Lfm., übergeht 7 Randmaschen
 und faßt ohne Umschlagen des Fadens, also mit
 kurzem festen Stäbchen in die vorliegende Rand-
 masche; nach 3 Lfm. arbeitet man mit Ubergang
 der untenliegenden beiden nächsten Auf-
 schlagmaschen wieder 1 kurzes festes Stäbchen.
 Diesem folgen 8 Lfm. und 1 hohes Stäbchen
 am Rande dieser Reihe. — Die Arbeit gewendet.
 — Dann kommen 7 Lfm. Stäbchen in die vor-
 liegenden Lfm. der vorigen Reihe und mit drei
 Lfm. wird mit 1/2 Stäbchen durch die Mitte des
 vorliegenden Mittellockes gefaßt. Darnach wieder
 3 Lfm. und in das große Loch am Rande aber-
 mals 7 Lfm. feste, sehr egal zu arbeitende Stäbchen
 und die beiden kleinen Randlöcher von je 3 Lfm.,
 worauf mit 5 Lfm. die Arbeit gewendet wird.
 Nachdem in steter Abwechslung dieser beiden
 Touren die Mitte des Besatzes fertiggestellt und
 sorgsam verbunden ist, erübrigt ein oberer und
 unterer Abschluß. Oben besteht er aus der be-
 kannten Kreuztour, die außen von abwechselnd
 einem hohen Stäbchen, einer Luftmasche begrenzt
 und mit farbigem Bändchen durchzogen wird;
 unten ist noch eine einfache, aber immer einbruchs-
 volle Binde anzuhäkeln. Zu ihr wird in der ersten
 Reihe in jedes sich zeigende längliche Loch des
 Mittstreifens ein kleines Loch von einem hohen
 Stäbchen, 3 Luftmaschen, einem hohen Stäbchen
 gehäkelt. — Die zweite Reihe wird gearbeitet,
 indem jedes dritte Loch 7 durch eine Lfm. ge-
 trennte und mit zweimaligem Umschlagen des
 Fadens gehäkelt hohe Stäbchen zeigt. Mit 1/2
 Stäbchen übergeht man die nächsten beiden
 Löcher und versieht das nun folgende dritte wieder
 mit den 7 hohen Stäbchen. Unsere Vorlage zeigt
 30 einzelne kleine Binde. Jedenfalls müssen sie
 gut verteilt werden. Die letzte Reihe besteht
 dann aus aufeinanderfolgenden Pilots von je
 4 Lfm., die durch ein hohes Stäbchen getrennt
 und in ein vorliegendes Loch gefaßt, die Binde
 begrenzen.

Gesundheitspflege.

Gegen Frostbeulen. Zu den Beschwerden,
 welche die kältere Jahreszeit mit sich bringt, ge-
 hören auch die oft recht schmerzhaften sogenannten
 Frostbeulen, die sich namentlich an Händen und
 Füßen zeigen und gar manchen in seiner Tätigkeit
 hemmen. Als eine wirksame Frostsalbe empfiehlt
 sich die überall leicht zu beschaffende Bierwurze.
 Ungegorenes Bier zur Syrupdicke eingelecht und
 das erfrorene Glied damit bestrichen. Dann lege man
 leichte Watte darüber und binde Leinwand fest
 darauf. Es bleibt sich gleich, ob die Frostbeulen
 schon älteren oder erst neueren Ursprungs sind,
 ob sie offen sind oder nicht. Man legt das Mittel
 allabendlich frisch auf, dann wird die Heilung
 in längstens 8 Tagen erfolgt sein. Auf der Wunde
 hart gewordene Salbe muß durch warmes Wasser
 erweicht und abgelöst werden. Je älter die Salbe
 ist, desto schneller erfolgt die Heilung, weshalb
 man sie stets vorrätig halten sollte. Sie bewahrt
 sich jahrelang auf, und sollte sie erhitzen, so legt
 man etwas frisch gegorenes Bier zur Verdünnung
 hinzu. Noch besser und ratfamer ist es allerdings
 schon während des Sommers ein Vorbeugungs-
 mittel gegen etwaige Frostschäden anzuwenden,
 namentlich wenn man im vorhergegangenen
 Winter an solchen gelitten hat. Dies Präservativ
 ist in vielen Familien mit vorzüglichem Erfolge
 angewendet worden. Man läßt sich in der Apotheke
 mischen: Kampferpyritus zwei Fünftel, Petroleum
 zwei Fünftel und Verubalsam ein Fünftel, schüttelt
 dies gut vor jedesmaligem Gebrauche um und
 bestreiche die früher erkrankt gewesenen Glied-
 maßen des Abends mit dieser Flüssigkeit. Über
 die Hände muß man einen alten Handschuh, über
 die Füße einen alten Strumpf ziehen, was man
 am Morgen ablegt.

Dem schlechten Schützen vom hohen Stand,
Gebührt ein treuer Sekundant.
Wer immer schießt, der wird geehrt
Vom Wilde, das nicht ward verfehrt.

Wald & Feld.

Zu schießen auf der Scheibe
Ein männlicher Genuß.
Doch auf den flüchtigen Hirschen
Ist's erst ein rechter Schuß.

Der Keiler vom „Wendenmoor“.

Schon seit mehreren Jahren trieb ein kapitaler Basse, dessen Standort für gewöhnlich das ausgedehnte, nur schwer zugängliche „Wendenmoor“ war, auf den umliegenden Gutsfeldern sein Wesen oder richtiger Umwesen. Zwar hatte der alte Kämpfe schon des öfteren Bekanntschaft mit Schrotsprigen zweifelhafter Nachbarn gemacht, aber trotzdem er ein ansehnliches Bleigewicht auf seiner Schwarte herumtragen mochte, war es ihm noch immer gelungen, sich zur rechten Zeit zu retten.

Eines schönen Tages kam der Gänsehirt Krishan in heller Aufregung ins Dorf gestürzt und alarmierte die friedlichen Bewohner durch die sensationelle Mitteilung, daß der bewußte Keiler in einem kleinen, mit Winsen und Röhricht bewachsenen Kolk stecke. So machten sich denn der Hirschküh und ein bei ihm wohnender Bekannter auf, um bis an die Zähne bewaffnet, den graujugigen Kampf zu wagen. Na, endlich kamen denn die beiden gewaltigen Nimrode glücklich am Kolk an, und wahrhaftig, ein unheimliches schwarzes Etwas trock da zwischen Winsen und Schilf herum; „eins — zwei — drei!“ und gleichzeitig krachten die von anno Tobad stammenden Karttaunen, die jeder antiken Waffensammlung zur Zierde gereicht hätten. Doch, was ist das? ein klagendes, langgezogenes Geheul, wie Geisterstöhnen, — dann Totenstille; unsere beiden Jäger waren höllisch kleinlaut geworden, entschlossen sich aber doch schließlich, nachzusehen, um entsezt zurückzuprallen, denn vor ihnen lag — — „Theddy“, des Hauses und Hofes treuer Wächter und spezieller Liebling des Herrn Gutspächters B.

Na, daß Krishan statt des versprochenen Markstückes ein paar hinter seine ungewaschenen, absiehenden Löffel bekam, ist nicht weiter verwunderlich.

Sommer und Herbst waren vergangen und der Winter kam ins Land gezogen, ohne daß es bisher gelungen war, „dat Antiert“ auf die Schwarte zu legen, aber daß der Keiler noch immer im Revier stand, bewies die unverkennbar starke Fährte, welche hin und wieder am Rande des „Wendenmoors“ und auf einem nahegelegenen ehemaligen Kartoffelschlage, der sich bis an die Ber Schonung erstreckte, gespürt wurde.

Es war am 14. Januar, als ich gemächlich auf dem kleinen Feldweg meiner Behausung zuschritt und mich schon im voraus auf den steifen Brog und das prasselnde Kaminfeuer freute; doch der Mensch denkt und St. Hubertus lenkt. Auf halbem Wege begegnete mir der Hilfsförster S., und ich konnte seine dringende Aufforderung, noch eine Tasse Kaffee in seinem nahen Bau zu trinken, nicht gut abschlagen; aus der einen Tasse waren natürlich mehrere geworden und plötzlich bemerkte ich, daß es bereits 3/4 Uhr sei.

„Ach, wissen Sie was?“ meinte der alte S. gemächlich, „zum Nachhausegehen ist es ohnehin schon zu spät, und ich will Ihnen mal einen andern Vorschlag machen; draußen liegt die schönste Reue, Vollmond haben wir auch, also warum sollten wir nicht mal wieder versuchen, dem Alten im „Wendenmoor“ einen Besuch abzustatten!“

„Na, hören Sie, Verehrtester, das ist denn doch eine sehr unsichere Sache, denn im Moor selbst steckt der Keiler ganz gewiß nicht mehr, da ist jetzt alles gefroren und so gut wie keine Deckung vorhanden, im übrigen aber steht meine Büchse ganz gemütlich in A, und mit Steinäpfeln kann ich den Keiler doch nicht gut totwerfen.“

„Sollen Sie auch nicht!“ meinte S. belustigt, „ich pumpe Ihnen meine alte Büchseflinte, rechts Spitzkugel 12 Millimeter und links neun Stahlkugeln aus Kaliber 12.“

„Alle Achtung, S., das muß ja die reinste Felschlange sein, aber versehen kann ich mir das Ding ja schließlich mal.“ Ich ließ mich schließlich

breitschlagen und Punkt 1/2 11 Uhr traten wir hinaus in die schweigende Winternacht; leider hatte sich nur eine brauchbare Kugelpatrone vorgefunden, doch da ich so wie so von einem glänzenden Mißerfolg seltener überzeugt war, maß ich diesem Umstand nicht allzuviel Wichtigkeit bei. An der Grenzscheide trennten wir uns, und während S. seinen Stand an einer alten Kanzel beziehen wollte, schnürte ich dem B. er Kopf zu, um es mir, so gut es gerade ging, in einer alten, mit Krüppelstiefeln bestandenen Mergelkühle bequem zu machen. Vor mir lag der Kartoffelschlag, von unregelmäßigen Furchen durchzogen, zweifellos mühten in der vergangenen Nacht hier Säuen gebrochen haben, da der Schnee erst zwei Tage lag, und so stiegen denn die Aussichten für einen möglichen Erfolg um ein Beträchtliches. Warn eingehüllt in eine vorsorglich mitgenommene Pferdebede, döste ich vor mich hin und überlegte, ob es nicht doch geraten sei, nach Hause zu bummeln, als mich ein scharf knackendes Geräusch im Unterholz der gegenüberliegenden Schonung zusammenfahren ließ. Vorsichtig äugte ich über den Rand der Grube, wäre aber um ein Haar wieder heruntergerutscht, denn auf kaum hundert Gänge vor mir „tänzelte“ der Kapitale vom Wendenmoor mit einer Überläuferbache, und da ich denn doch nicht bloß Zuschauer spielen wollte, entschloß ich mich im Vertrauen darauf, daß Liebe blind macht, den Keiler über das freie Feld weg anzukriechen. Angenehm war diese Rutschpartie



freilich nicht, denn da ich in dem fußhohen Schnee nur schlecht vorwärts kommen konnte und auf dem Bauche kriechend die Gewehrläufe hochhalten mußte, kam ich natürlich nur langsam näher, und dabei konnte ich jeden Augenblick erwarten, den Wind im Nacken zu haben. Endlich! — bis auf 40 Meter war ich herangekommen und veruchte nun, so gut als möglich abzukommen. Doch o weh, das Korn tanzte bald auf, bald neben dem Ziel und ich mußte noch einmal abfeuern und Atern holen, um ruhig zu werden. So, jetzt Drud! — Heiliger Herrgott von Bentheim, war das ein Knall und ich konnte froh sein, mit heilem Schädel davonzukommen; mein erster Waid galt natürlich dem Keiler, der im Feuer zusammengebrochen, aber sofort wieder auf die Läufe gekommen war und nun mit einem nichts weniger als friedfertigen Ausbrud nach mir „erüberäugte. Donnerwetter, das war unangenehm, denn wenn der alte Knabe

mich jetzt annahm, war ich geliefert, entschlossen die Büchseflinte an den Kolk mit Posten Funken gerissen. Als ich mich verzog, ließ ich allein auf weiter Fluß mich erst mühsam aus dem Schnee heben, ob der Keiler lag oder nicht, war mir Augenblick, offen gestanden, gänzlich und ich war froh, als ich endlich am Kolkplate mit dem alten S. zusammentraf.

„Na, haben Sie ihn?“
„Ihn“, knurrte ich, „das kann ich nicht sagen, die Hauptsache ist, daß er nicht hat.“

Der Alte lachte hell auf, als ich „Sehen Sie wohl, ja mit dem Urian vom Moor ist nicht zu spaßen, na, trinken Sie nen lütten Röm auf den Schred, und 9 Uhr zur Nachsuche!“

Daß ich in der folgenden Nacht geschlafen hätte, kann ich allerdings nicht behaupten, aber als wir am folgenden Morgen den Anschuß besichtigten und reichlich Schnee war die Stimmung wieder ein wenig besser, doch setzte S. einen kleinen Dämon durch die Ansicht, daß den Schnitt der Kugel nur den Kamm gefaßt habe. Und richtig, erst nach anderthalb Stunden trafen wir auf das erste Wundbett, was war das? Etwa 80 Meter vor dem Kolk beweglich ein dunkler Klumpen, um den Warnung des Försters war ich nicht zu springen bei ihm; wahrhaftig, der Keiler! Eine genaue Besichtigung der Kugel allerdings nur das Kreuz hingegen aber vier Posten weiter unten in der Lunge sahen.

Der Alte freilich lächelte nur still und schwieg beharrlich auf alle meine Fragen dem Grunde seiner Heiterkeit; als ich Wochen später, fast an derselben Stelle zuerit zur Strecke gebrachten ganz Hauptschwanz erlegte, klopfte er mir auf die Schulter: „So, na u herwe Ollen von „Wendenmoor“ tau laten tre sei blot dunnefalls nix segat, wieh gar so 'ne grote Freud' an dat olle Urd. Ob er wohl Recht hatte, der alte S., „Keiler vom Wendenmoor“ immer noch

In welcher Weise bei auszu Kulturhieben ist das Wild Rüdlich ist. Wo Kulturliebe (Aushiebe der Weichhölzer) zu führen sind und nicht zu fürchten, da führe man die Herbst und die Abgabe erst spät aus, hat dann Gelegenheit, im strengen Knopen zu fien. Eine Entwertung rials ist dabei kaum zu fürchten. Wo mit Diebstahl zu rechnen ha, da lasse weise Weichhölzer hauen und unaufbere größere Kulturhiebe lassen sich bei hoh lage ohnehin nicht gut führen. In Nadelforsten empfiehlt es sich, was erwähnt, an einigen entlegenen Stellen Fichten fällen zu lassen. Das Wild Schuß und Aßung (Baumfressen).

Humor.

Ein Wilderer wurde Soldat und sobald er frei war, seinem unerlaubten nicht recht entsagen. Eines Abends auf dem Anstande gewesen. Ein Kamerad ihm: „Wo warst du denn gestern abend?“ war die Antwort. Ein Kamerad aber ergänzte und sagte: „Das heißt posten!“